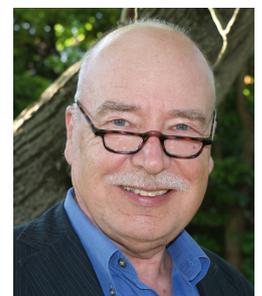




*„Die Weisheit der Mütter – Heilsame Impulse aus dem Matriarchat“ lautet der Titel eines Buches von Lothar Beck. Der Autor skizziert darin nicht nur einen Rückblick auf die Geschichte der Verehrung der Großen Mutter als Urquell allen Lebens, sondern beleuchtet auch **die Bedeutung mütterlich gedeihlicher Prinzipien**, die im Matriarchat verwurzelt waren. Diese Prinzipien können für uns als Kollektiv wirksame Instrumente sein, um die zerstörerischen Folgen des patriarchalen Zeitalters zu korrigieren, bestenfalls sogar, um paradiesische Verhältnisse auf der Erde zu schaffen. Dafür ist es aus meiner Sicht unerlässlich, die Weisheit der Mütter immer wieder in die öffentliche Diskussion zu bringen.*

Lothar Beck ist Theologe, systemischer Paar- und Familientherapeut, Elternmediator, Supervisor und Fortbildner. Er leistet mit seinem Buch einen wichtigen Beitrag dafür, die Weisheit der Mütter einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Das Buch sorgt für eine spannende und erkenntnisreiche Lektüre – für Menschen, die sich bereits mit dem Matriarchat beschäftigt haben, ebenso wie für jene, für die das Thema Neuland ist.



Das (leider eingestellte) Online-Magazin FRIEDA im Gespräch mit Lothar Beck

FRIEDA: Wie kamen Sie als Mann eigentlich auf das Thema Matriarchat?

Lothar Beck: Durch meine Frau Susanne. Sie machte von 2009 - 2012 in der Alma- Mater-Akademie Karlsruhe bei Sigrun Laurent die Ausbildung zur matriarchalen Ritualleiterin. Die Literatur, die sie von dort mitbrachte, zog mich gleich in ihren Bann. Eine ganz neue Perspektive eröffnete sich mir. Viele offene Fragen fanden für mich eine schlüssige und fundierte Antwort. Die evolutionäre Führungsrolle der Frau wurde für mich immer deutlicher: **Die Weisheit der Mutter, die in der Mutterliebe ihren Kern hat, verspricht die Möglichkeit eines herrschaftsfreien Zusammenlebens und Zusammenhaltens.** Dies ist keine philosophische Utopie im Sinne einer männlichen Kopfgeburt – mythologisch gesprochen: wie die Weisheit aus dem Kopf des Zeus – sondern dies entspricht sowohl dem archäologischen Befund von Marija Gimbutas als auch den Strukturen heute noch existierender matriarchaler Gesellschaften, wie sie von Heide Göttner-Abendroth beschrieben wurden: Matriarchate sind egalitäre und gewaltfreie Gesellschaften. Und auch in Gerda Weilers feministischer Anthropologie finden sich wichtige Hinweise in dieser Richtung.

FRIEDA: Obwohl wir durch die Medien mit Meldungen über Gewalt im Allgemeinen und Kriege im Besonderen seit Jahrzehnten konfrontiert werden, scheint der Sachverhalt, dass in matriarchalen Ethnien nahezu Gewaltfreiheit herrschte, kaum jemanden so richtig zu interessieren. Zumindest vermisste ich das Thema in den meisten Medien und somit auch in der öffentlichen Diskussion. Worauf führen Sie das zurück?

Lothar Beck: Dieser Sachverhalt macht einfach zu große Angst. Lassen Sie es mich kurz begründen: Gewaltfreiheit im Matriarchat ist ein struktureller Faktor der Mutterordnung. Er steht im Widerspruch zu der dreifachen patriarchalen Gewaltstruktur aus Ideologie, Gesetz und Hierarchie. Mit der Synergie dieser drei patriarchalen Grundelemente werden die wirtschaftlichen, politischen, militärischen und religiösen Interessen des Patriarchats verfolgt.

Konkurrenzkampf und Kriege, Kolonialismus, Imperialismus, Ausbeutung der Natur, Abwertung und Instrumentalisierung der Frau – all das sind die unabdingbaren Dauerfolgen der Vaterordnung. Ihre Gewaltstruktur – und das ist der Kern für die Beantwortung Ihrer Frage – wird emotional getragen von einer speziell patriarchalen Bindungskonstellation, nämlich der Loyalität gegenüber dem Vater und seiner Freund-Feind- Ideologie.

Väterliche Autorität im Patriarchat ist immer autoritär, weil sie einhergeht mit hierarchischer Macht und ausgestattet ist mit dem väterlichen Recht auf Gewalt. Für einen sich mit dem Vater identifizierenden und emotional an den Vater gebundenen Mann macht darum matriarchale Gewaltfreiheit Angst, von der er sich erst einmal befreien muss. Der Vater- und Vaterlandsverrat braucht

Mut, Muttermut. Da fällt es leichter, alles arrogant zu ignorieren oder zu verspotten, was Frauen in der Matriarchatsforschung, in der Archäologie, Theologie, Soziologie oder Sprachforschung herausgefunden haben.

FRIEDA: Demnach beinhaltet der Muttermut gleichzeitig den Verrat am Vater? Haben wir vielleicht auch schlichtweg ein falsches Bild vom Patriarchen, der im Idealfall ja gütig und wohlwollend sein kann? Und hat Muttermut nicht auch etwas mit indigenen Wurzeln und somit mit Identität zu tun, entsprechend dann auch mit dem Bekenntnis zum Vaterland?

Lothar Beck: Ja, Muttermut beinhaltet den Verrat am patriarchalen Vater, der sich nicht ins Ganze des weiblich-mütterlichen Lebenshauses einfügt, sondern Grenzen überschreitet gegenüber Frau und Kindern, der seine Interessen verfolgt auf Kosten der Natur oder anderer Menschen, der sich mit dem Patriarchentyp des „Herrn der Schöpfung“ und des „Herrn der Geschichte“ identifiziert. **Der Patriarch ist immer nur gütig zu seinen gehorsamen Kindern, die ungehorsamen werden bestraft.** Widerrufen und bereuen sie, kann er ihnen auch gnädig sein, doch jeder, der seine Alleinherrschaft ernsthaft in Frage stellt und ihm die Loyalität verweigert, wird mit dem Tode bestraft, weil er in den Augen des „Herrn“ ein Deserteur, ein Vaterverräter ist. Ja, Muttermut hat mit Identität zu tun, mit der Liebe zum Mutterland, zur heimatlichen Landschaft und den dort miteinander arbeitenden und feiernden Menschen. Vaterland dagegen hat mit Nation zu tun und mit patriarchalen Spielregeln.

FRIEDA: In Ihrem Buch gehen Sie näher auf die so genannte Mutterordnung ein. Was ist darunter zu verstehen und worin liegt der Gewinn einer solchen Ordnung für die Gesellschaft?

Lothar Beck: Die größte Augenwischerei, die vom derzeitigen kapitalistischen Spätpatriarchat betrieben wird, ist die Behauptung, ideologiefrei zu sein, sowohl wissenschaftlich wie politisch. Mit diesem Begriff ‚ideologiefrei‘ versucht der Kapitalismus jegliches Engagement als ‚ideologisch‘ zu diskreditieren, das sich gegenüber bestimmten Werten verpflichtet fühlt. **Mit diesem Begriff ‚ideologiefrei‘ will der globale Kapitalismus seine ‚reinen‘, ‚ideologiefreien‘, also ‚wertfreien‘ – sprich: unmoralischen – Verhaltensweisen kaschieren zugunsten eines Gesetzes des Stärkeren, das die Übergriffskultur des Patriarchats auf die Frauen und Kinder, auf die Natur, auf kleine Landbesitzer und Näherinnen als legitimes Interesse im Sinne der ‚freiheitlichen Wirtschaftsordnung‘ versteht.** Dabei spielt die ‚wertfreie‘ Wissenschaft eine recht dienliche Rolle. Dagegen ist die Mutterordnung eine Ordnung, deren Spielregeln auf Werten beruhen, die sich aus einer anderen Weltsicht ergeben. Diese Weltsicht lässt sich am einfachsten an zwei prähistorischen Symbolen erläutern: Das gewundene Schlangenpaar und das Rautennetz. Das gewundene

Schlangenpaar besteht aus einer schwarzen und einer weißen Schlange, die im Kreisinnern mit ihren beiden Köpfen das Tao- Zeichen bilden. Dieses alte matriachale Symbol der Ganzheitlichkeit drückt zum einen das dynamische Kreisen des Seins aus und zum andern das komplementäre Zusammenspiel von dunkel und hell, sprich: Sommer und Winter, Tag und Nacht, Leben und Tod, Yang und Yin, sich zeigen und sich zurücknehmen...

Das Rautennetz, das übrigens wie das Narrenkleid ebenfalls aus dunklen und hellen Feldern besteht, drückt den Lebenszusammenhalt aus, das Lebensnetz. Dies meint zum einen die horizontale ökologische Vernetzung aller Lebewesen, zum andern die vertikale intergenerative Vernetzung, das Lebenskontinuum.

Beide Symbole haben eine ungeheure integrative Kraft. **Wohlgemerkt: Es geht hier nicht um Moral – die ist Bestandteil der patriarchalen Weltsicht, um die größten Kollateralschäden patriarchaler Zerstörung zu mildern – es geht vielmehr um eine andere Weltsicht, um Weisheit, um Erkenntnis, die ein anderes Handeln induziert und zwingend macht.** Dieses andere Handeln auf

der Grundlage einer anderen Weltsicht und im Rahmen einer anderen Ordnung ist letztlich der evolutionäre Gewinn für das Leben auf unserem Planeten. Diese Evolution, die im prähistorischen Matriarchat ihren Anfang genommen hat, wurde mit der indogermanischen Wanderung und dem sich mehr und mehr durchsetzenden Patriarchat unterbrochen. Die Vision, die mit der matriachalen Kulturevolution verbunden ist, wird in den alten Schriften Israels mit 'shalom' bezeichnet, Jesus nennt sie 'basileia', die königliche Mutterordnung. Einige Grundzüge hat er in der Bergpredigt dargelegt.

Das Rückgrat der Mutterordnung, so nennt es die Mailänder Philosophin Luisa Muraro, ist die Mutterlinie. In der Muttersippe bilden alle von der gleichen Mutter stammenden Männer und Frauen eine ökonomische Bindungsgemeinschaft. Zwischen den Muttersippen besteht freie Partnerwahl. Die matriachale Solidargemeinschaft garantiert im Wesentlichen acht Lebensrechte von vitalem menschlichen Interesse: das Recht auf Heimat, das Recht auf Arbeit und Zusammenarbeit, das Recht auf Feste und Feiern, das Recht auf Bindungssicherheit, das Recht auf freie Partnerwahl, das Recht auf Visionen, das Recht auf ein ummanteltes Sterben und das Recht auf Versöhnung und Wiedergutmachung, wenn vorgenannte Lebensrechte verletzt werden.

FRIEDA: Könnte man das so verstehen, dass es (also statt um Moral, die ja erfahrungsgemäß oft einen moralinsauren Beigeschmack hat) bei der Mutterordnung um eine Art auf Weisheit und Erkenntnis basierende Ethik geht als Grundlage für das Überleben der Bindungsgemeinschaft?

Lothar Beck: Ja, es geht um eine Ethik, die einer lebensförderlichen Erkenntnis entspricht und sich im Rahmen einer Mutterordnung entfalten kann. Es geht nicht um eine Moral, die unter Anerkennung der patriarchalen Weltsicht und innerhalb einer erduldeten zerstörerischen Vaterordnung die patriarchalen Kollateralschäden erträglich macht. Die matriachale Ethik setzt den

Vaterlandsverrat voraus. Erst dann erhält sie die systemkritische Kraft und Unkorruptierbarkeit. Im Mutterland ist sie die Grundlage für das Überleben der Solidargemeinschaft. Weltweit ist sie die Grundlage für Lebenskontinuität und Zusammenhalt. Dabei schließt diese Ethik ein ummanteltes Sterben ebenso ein wie Wiedergutmachung und Versöhnung im Unterschied zu Exkommunikation, Verurteilung und Strafe.

FRIEDA: Welche Rolle spielen Ihrer Ansicht nach Symbole und die Sprache im Zusammenhang mit dem Bewusstsein der Menschen?

Lothar Beck: Die bewusstseinsprägende Wirkung von Symbolen und der Sprache kann man nicht hoch genug einschätzen. Dies wird einem aber erst klar, wenn man sich erlaubt, einen Schritt zurückzutreten und das Ganze mit etwas Abstand betrachtet. Aber gerade weil diese Dinge im Alltag als selbstverständlich erlebt werden, haben sie eine um so tiefgreifendere Wirkung auf uns. So reden wir z.B. immer in männlicher Form, wenn wir von geschichtlichen Errungenschaften sprechen: Der Künstler im Mittelalter, die Zeit der Jäger und Sammler, der Ackerbauer und Viehzüchter, als ob Frauen an der Entwicklung nicht beteiligt gewesen wären.

Manche Bezeichnungen haben gar keine weibliche Form, wie z.B. ‚der Gast‘. Wenn von einer Gruppe Frauen eine ihre Tasche vergessen hat, fragen wir: ‚Wer hat denn seine Tasche liegen lassen?‘ denn es gibt kein gebräuchliches weibliches Fragewort.

Andererseits wird, wenn von Krieg und Gewalt gesprochen wird, fast immer allgemein von den Menschen geredet, die eben von Natur aus schlimm sind, obwohl der Sachverhalt der ist, dass v.a. Männer Gewalt ausüben.

Dies alles wird von einer patriarchalen Symbolik untermauert, die den Menschen uranfänglich als Sünder zementiert, wobei die Frau hier an erster Stelle steht: Der unbedingten Gehorsam fordernde Vatergott verbot dem ersten Menschenpaar vom Baum der Weisheit zu essen. Weil die Frau davon aß und dem Manne davon gab, wurde das Menschenpaar bestraft. Unter diese Strafe fallen der Bibel nach die Geburtsschmerzen bei der Frau, Mühsal und Arbeit, die Beherrschung der Frau durch den Mann, die Verfluchung der Ackererde, der Tod und damit die Vertreibung aus dem unirdischen Paradies. In diesem patriarchalen Schöpfungsmythos ist die gesamte Folgeentwicklung bereits erfasst: Die negative Weltsicht, die Herrschaftsstruktur, die Gehorsamskultur, die Abwertung der Frau, der Dualismus von Gott und Teufel, die Tabuisierung des Todes, die Überzeugung von der eigenen Schuld und die Angst vor väterlicher Strafe. Das Leben wird in Gänze negativ und als Strafe angesehen. **Die patriarchale Totalität ist in ihrer hierarchischen Struktur eine totalitäre und hat mit der Ganzheitlichkeit matriarchaler Weltsicht nicht viel zu tun.**

Hier bietet die weise Mutter dem ersten Menschenpaar an, die Früchte vom Baum der Weisheit zu essen. Die Frau isst zuerst und gibt dem Mann davon. Dieser Mythos enthält ganz andere Implikationen. Die Frau erhält die evolutionäre Führung, die aber in einem Weitergeben von Weisheit besteht,

die sie selbst empfangen hat. **Darin liegt die Chance, dass der Mann nicht der bleiben muss, der er ist.** Ein schönes Leitsymbol dafür sind die romanischen Jungfrauen: die Himmelskönigin mit ihrem ebenfalls königlichen erwachsenen Sohngeliebten auf ihrem Schoß. Hier kommt die Liebe in ihrer grundlegenden Relevanz als Liebe zwischen Mutter und Kind und als Liebe zwischen Frau und Mann zum Ausdruck. Dabei wird durch den Größenunterschied der Frau und Mutter die größere evolutionäre Bedeutung und Souveränität zugeschrieben als dem Geliebten und dem Sohn.

FRIEDA: Ich stimme Ihnen zu, dass Sprache und Symbole eine große Wirkung auf unser Denken und Handeln haben. Was wir allerdings gerade in Sachen Gender- Mainstreaming erleben, sorgt meiner Ansicht nach mehr dafür, Millionen an Steuergeldern für oft über üssige akademische Jobs zu generieren statt großartige Erkenntnisse in Bezug auf die Kernursache von Gewalt, nämlich der überwiegend männlichen Gewalt, zu liefern. Mit anderen Worten: Nur, wenn wir stringent die jeweils weibliche Form von Substantiven verwenden, ohne näher zu untersuchen, warum Männer überhaupt gewalttätig werden, kommen wir meiner Ansicht nach nicht weiter. Und was meinen Sie mit „Sohngeliebten“? Klingt das nicht irgendwie nach Inzest?

Lothar Beck: Wir müssen aufpassen, dass wir nicht die Kröten runterschlucken und die Mücken durchs Sieb seihen, nicht nur auf Sprachformulierungen achten, sondern auch darauf, was dahintersteht. Feministisch kann man sich auch im Kleinklein verlieren. Das ist ungefährlicher im Patriarchat; man erntet höchstens spöttische oder genervte Reaktionen. Auf's Ganze zu gehen, macht uns eben zu Vaterlandsverrättern, und das ist gefährlich.

So wie es nicht nur um Moral geht, geht es auch nicht nur um Politik, auch nicht nur um Psychologie. Es geht vielmehr um eine evolutionäre Weichenstellung. **Es geht darum, dass die Männer lernen, sich auf eine von Frauen geprägte Kultur einzulassen und nicht umgekehrt.** Nur in diesem Rahmen sind Männer in der Lage, ihr Verhalten zu kontrollieren und sich von ihrer Feindseligkeit weg zu entwickeln. Die prinzipiellen genetischen Voraussetzungen sind ja da. Männer sind keine Gorillas oder Platzhirsche mehr – die prächtigen Tiere mögen mir den Vergleich mit ihren machthaberischen Menschenbrüdern und ihren mörderischen Gefolgsleuten verzeihen. Es fehlt für die Männer der unterstützende kulturelle Rahmen.

Die Schule könnte eine gute Vorbereitung und ein erster Schritt in diese Richtung sein. Nach dem ersten Weltkrieg erlebten wir so einen Aufbruch zu neuen Ufern, dann wieder 1968. Wir müssen aufpassen, dass diese Evolution nicht ständig gestört und unterbrochen wird – weder durch Rechtsradikalität noch durch christliche oder moslemische Fundamentalismen noch durch kapitalistische oder parteisozialistische Herrschaftsstrukturen. Männlichkeit soll in der Erotik, in Fairness und Kinderfreundlichkeit und in der Bereitschaft zum Ausdruck kommen, die männliche Kraft einzusetzen, wenn es um den Aufbau und Wiederaufbau einer Kulturlandschaft geht.

Nun zu Ihrer anderen Frage: In der Tat beinhaltet das Wort ‚Sohngeliebter‘ ein Doppeltes. Es geht um die Liebe zwischen Mutter und Kind und um die Liebe zwischen Frau und Mann. Das Wort ‚Sohngeliebter‘ entstammt dem Symbol der Göttin mit ihrem Heros, wie es dargestellt wird in den romanischen Jungfrauen mit dem erwachsenen Mann auf dem Schoß. Dabei symbolisiert der Mann die gesamte Schöpfung als eine von der Mutter geborene und ihrem Gesetz von Leben und Tod unterworfenene.

Die Schöpfung könnte auch als Tochter dargestellt werden, wie es ja bei Demeter und Kore bzw. Persephone der Fall ist. Die Darstellung des Mannes, der ja auch ein von der Frau und Mutter Geborener ist, nimmt die Liebe zwischen Mann und Frau in den göttlichen Schöpfungsakt hinein und gibt ihr eine mythologische, matri-archetypische Bedeutung in der Heiligen Hochzeit, die ja als Garant angesehen wurde für den Fortgang des Lebens und seiner Fruchtbarkeit im kommenden Jahr. Das Inzesttabu aber war immer Bestandteil der Muttersippe. Liebesbeziehungen wurden ausschließlich zwischen den Sippen gepflegt, nie innerhalb einer Sippe.

FRIEDA: Ein Kapitel Ihres Buches widmet sich der Relevanz der Frauenkraft in Bezug auf die Initiation des Mannes. Können Sie näher erläutern, was es damit auf sich hat?

Lothar Beck: Die Frauenkraft wurde von unseren Ahninnen vornehmlich festgemacht an ihrem Menstruationszyklus. Jutta Voss schreibt darüber in ihrem Buch ‚Das Schwarzmondtabu‘. Im Menstruationszyklus wurde die Schöpferkraft der Frau erkannt und ihre Fähigkeit zu kreisender Erneuerung. Im Kult der drei Jungfrauen, den Erni Kutter erforscht hat, bekommt diese Fähigkeit ihren naturmythologischen Ausdruck. Die frappierende Analogie des weiblichen Zyklus‘ zur Zu- und Abnahme des Mondes war für unsere Vorfahren ein Hinweis auf die Verbindung des Frauenkörpers zum Kosmos als Ganzes. Die genealogische Mutterlinie war darüber hinaus der Garant für die Kontinuität des Lebens. Diese Mutterlinie findet sowohl in der russischen Babuschka ihren bildhaften Ausdruck als auch vertikal im Ahninnenbaum, wie er jüngst im Bodensee auf einer großen Kultwand mit sieben Frauengestalten entdeckt wurde. Wir können leicht erkennen, dass die Frauenkraft sowohl etwas mit der Dynamik des Schlangensymbols als auch mit der intergenerativen Integrationskraft des Rautennetzes zu tun hat. Jeder Mensch, ob weiblich oder männlich, war mit einer ihn versorgenden Nabelschnur mit der Mutter verbunden. Sie hat uns geboren und gestillt, gepflegt und mit uns in der Muttersprache geredet.

Frauenkraft besteht also auch in der hohen sozialen und kommunikativen Kompetenz der Frau. Der Kern dieser Kompetenz besteht in ihrer Mutterliebe, d.h. in ihrer Fähigkeit, sich auf Lebensbedürfnisse anderer fürsorglich einzulassen: auf Kinder, auf Kranke, auf Alte, auf Sterbende. Ich halte es für einen patriarchalen Angriff auf die Frauenkraft, wenn die männliche Wissenschaft sich ihrer bemächtigt, wenn Männer in die

Fortpflanzungskompetenz von Muttertieren und Pflanzen eingreifen und die biologische Artenvielfalt gefährden. Hier macht die Initiation des Mannes Sinn. Der Mann – und auch die patriarchalisierte Frau – muss lernen, sich ins weibliche Haus, in den mütterlichen Oikos, zu fügen, der nicht nur die Gegenwart, sondern – wie uns das Rautennetz lehrt – auch die Vergangenheit unserer Ahninnen und die Zukunft unserer Kindeskinde umfasst.

Es gab ein altes Ritual, das Männer in das weibliche Kreisen einband. Das Ritual war ebenfalls ursprünglich am Mond- und Menstruationszyklus orientiert. Der Mann starb einen rituellen Tod mit der letzten abnehmenden Mondsichel. Er zog sich in eine Höhle bzw. ein Grab zurück, gleichsam in den Schoß der Erdmutter. Während des Schwarzmundes, also während der rituellen Zeit des Frauenblutens, blieb der Mann in der Kulthöhle. Mit der ersten Mondsichel ‚am dritten Tag‘ auferstand er und wurde aus dem Mutterschoß neu geboren.

FRIEDA: Mein Eindruck ist, dass nicht nur den Männern das Wissen um die weibliche Urkraft abhanden kam, sondern auch vielen Frauen, „patriarchalisierten Frauen“, wie Sie sie nennen. Diese Tatsache könnte sogar etwas mit der so genannten Emanzipation zu tun haben. Von meinem Interviewpartner Carsten Pötter stammt die Aussage: „Die Emanzipation dient ausschließlich der Kontrolle der Frau. Und die, die das nicht wissen, sind die Frauen“ (nachzulesen unter „Emanzipation mal anders betrachtet“). Wie sehen Sie das?

Lothar Beck: Das denke ich auch. Renate Gent spricht von der Anverwandlung des heutigen Menschen an das maschinenlogische Gegenüber im Unterschied zur Anverwandlung an das natürliche Gegenüber, die sie Mimesis nennt. Die Industrie und Wissenschaft verlangen das, und unsere Schulen entsprechen diesem Verlangen, was sich fatal auf die emotionale Entwicklung unserer Kinder auswirkt. Der Grund für diese Entwicklung liegt in der spalterischen Wahrnehmung, zu der uns das wissenschaftliche Denken zwingt. Jeder von uns hat eine innenperspektivische und eine außenperspektivische Wahrnehmung. Beides gehört zusammen. Wenn wir eine schöne Landschaft betrachten, fühlen wir uns glücklich. Wenn wir eine zerstörte Landschaft sehen, werden wir traurig, wenn wir in ihr leben müssen, werden wir vielleicht sogar krank. Die Wissenschaft zwingt uns, objektiv wahrzunehmen, d.h. sie bringt uns bei, unsere Gefühle möglichst auszuschalten. Die Innenperspektive wird also nicht sehr gewürdigt. Am extremen Beispiel der Tierversuche wird dies deutlich.

Wir werden einem Prozess unterzogen, den man Verdinglichung nennt. Das Außen wird verdinglicht, aber letztlich auch wir selber, wenn wir unser Innen mehr und mehr ausschalten. Wir passen uns dabei letztlich den ökonomischen Interessen und der technischen Entwicklung an. Die Folgen kennen wir: Entfremdung, Depression, Burnout, Zynismus, Vereinzelung, Ängste und nochmal Ängste. Und dennoch wollen wir mithalten im Wettbewerb, und wir

wollen auch, dass unsere Kinder mithalten können, weil es ihnen ja mal ökonomisch gut gehen soll. Auf diese Weise gerät auch die Frauenkraft unter die Räder: Ökonomisierung der Pflege, Technisierung der Pflege durch Roboter, Klonen von Nachkommen... Vielleicht sind das in einigen Jahren gar keine Horrorvisionen mehr.

Ich sehe aber auch noch eine andere Entwicklung, nämlich die, dass die spät-patriarchale Kleinfamilie durchaus matriachale Werte pflegt, wenn intern die Väter immer häufiger Elternzeit in Anspruch nehmen und sich an der Pflege der Kinder beteiligen. Die familiäre Emanzipation der Frau zieht eine Emanzipation des Mannes nach sich. Wichtig wäre, dass dieser Prozess auch außerhalb der Familie in Gang käme. Die Krise der Schule könnte ein erster Hinweis sein. Die Kinder aus einem kinderfreundlichen Elternhaus lassen sich nämlich nicht mehr so ohne weiteres in ein Schulsystem pressen, das diesen Kindern Einfühlung verweigert. Grundschullehrerinnen geraten zwischen PISA-Studie und kinderfreundlichen Eltern gewaltig unter Druck. Die Schulbehörde muss sich über kurz oder lang ernsthaft und konstruktiv damit befassen. Reglementieren allein hilft nicht weiter. **Aber bis matriachale Werte auch in der Wirtschaft und Wissenschaft angekommen sind, wird es noch eine Weile dauern. Also: Ich setze trotz allem auf die moderne Frau.** Denn erst wenn matriachale Werte in Wirtschaft und Wissenschaft angekommen sind, kann der Stress in Familien und Schulen wirklich abgebaut werden.

FRIEDA: Sie sprachen schon die zunehmende Technisierung an, beispielsweise in der Pflege. Der Trend geht derzeit ja auch schon deutlich zu Künstlicher Intelligenz. Männer, besonders wohlhabende, träumen bereits von der Cyberfrau Sophia. Die Journalistin Carolin Wiedemann schrieb zu dem Thema einen Artikel mit dem Titel „Werden wir für sie wie Katzen sein?“, der am 30.11.2017 in der FAZ erschien. Darin thematisiert sie, nicht ohne Besorgnis, dass anscheinend eine nicht geringe Anzahl von Männern in einer Roboterfrau eine wünschenswerte Alternative zu einer Frau aus Fleisch und Blut sieht. Das erinnert mich ein wenig an den Horrorfilm „Die Frauen von Stepford“ aus dem Jahre 1975. Demnach scheint der (despotische?) Wunsch, Frauen möglichst pflegeleicht und unterwürfig zu halten, bei einigen Männern so etwas wie eine erstrebenswerte Utopie zu sein. Worauf führen Sie das zurück? Könnte das etwas mit Schmerzvermeidung zu tun haben oder mit Angst vor wirklichen Frauen?

Lothar Beck: Sicher hat das mit der Angst vor wirklichen, vor souveränen Frauen zu tun. **Dabei geht es um die Angst von Männern, ihre Geschlechts-Überlegenheit zu verlieren, weil manche Männer ihre Männlichkeit nur im Rahmen einer patriarchal garantierten Überlegenheit gegenüber Frauen erfahren können. Die Angst hat aber auch zu tun mit der Angst vor dem körperlich Lebendigen und Leibhaftigen. Das Leben wird mehr und mehr technisiert und sterilisiert.** Da erregt Lebendiges zunehmend Ekel. Darum ist es wichtig, dass Frauen und Männer trotz all der Leibfeindlichkeit und

Naturentfremdung zu ihrer Lebendigkeit stehen, zu ihrer Körperlichkeit und zu ihren seelischen Bedürfnissen. Auch hier setze ich auf die moderne Frau.

FRIEDA: In einem Interview (Gefühle artikulieren statt Gewalt ausagieren), das ich 2016 mit einem Repräsentanten des Vereins „Männer gegen Männergewalt“ in Bremen führte, erfuhr ich, dass Männer, laut Angaben meines Interviewpartners Burkhard Jutz, oftmals gar keinen wirklichen Freundeskreis hätten, in dem sie ehrlich über ihre Gefühle sprechen können. Das hinge, so Burkhard Jutz, wohl auch mit dem bestehenden Männerbildkonstrukt zusammen. In Krisen suchten neun von zehn Männern dann eher Nestwärme bei ihren Müttern. Erleben Sie es auch so, dass Männer mit dem Männerbildkonstrukt, das ja (entsprechend dem Frauenbildkonstrukt...) auch durch Filme, Medien usw. unterstützt wird, überfordert sind und dass sie es somit vielleicht als Quadratur des Kreises auffassen, diesem Konstrukt gerecht zu werden, obwohl das innere, verletzte Kind in ihnen vielleicht einfach manchmal nur bei Mama auf dem Schoß weinen möchte?

Lothar Beck: Wir sollten uns verabschieden von dem Glauben, lebenslange Mutterbindung schade der Individuation. Im Gegenteil: Jede Bindungskontinuität stärkt die Persönlichkeit. Ich denke, beim Mutter-Tochter-Verhältnis ist man toleranter als beim Mutter-Sohn-Verhältnis. **Dies mag der Grund dafür sein, dass Jungen mit ihren weichen Gefühlen wie Trauer, Schmerz, Angst, Schuld früh alleingelassen werden:** „Du wirst doch nicht gleich zu Mama rennen! Du bist doch ein Mann!“ So hat der Junge im Patriarchat früh gelernt, alleine mit diesen für ihn allmählich schambesetzten Gefühlen zurechtzukommen. Er hat sich zu wenig als ‚Sohngeliebter‘ erfahren. Schließlich braucht er niemanden mehr, um sich auszutauschen. Worüber soll ich denn auch reden? Vielleicht ist das letztlich der Grund für die große versteckte Wut in vielen Männern, die manchmal bei einer Kleinigkeit gegenüber Frauen und Kindern ausbricht.

FRIEDA: Welche Rolle spielen monotheistische Religionen Ihrer Ansicht nach in Bezug auf die seit Jahrtausenden unterdrückte Kraft der Frauen?

Lothar Beck: Das monotheistische Hochpatriarchat spielt eine geradezu traumatisierende Rolle in der historischen Unterdrückung der weiblichen Souveränität. Die patriarchal redigierte Schöpfungsgeschichte des sogenannten Sündenfalls bildet das kulturgeschichtliche Vorzeichen der gesamten Entwicklung. Das polytheistische Frühpatriarchat der Germanen und Kelten, Griechen und Römer, ließ den Frauen noch bestimmte Bereiche wie Geburtenregelung und Geburtshilfe, Kräuterheilkunde und Krankenpflege, Sterbebegleitung und Trauerkultur. Im Hochpatriarchat beugte man gerade diese Kompetenzen zunehmend mit Argwohn. **Die Nähe der Frau zu Fortpflanzung, Geburt, Tod und Natur machte sie verdächtig.** Man

unterstellte vielen Frauen Teufelsverbindung und Hexerei, folterte und verbrannte sie. Die letzte Hexe war ein 15-jähriges Mädchen, das 1701 in Brandenburg nach einem Hexenprozess wegen ‚Buhlerei mit dem Teufel‘ enthauptet wurde.

Gerade die radikale Abspaltung und Verteufelung des ‚Leibhaftigen‘ in den monotheistischen Vaterreligionen, besonders die Verteufelung der Sexualität als Sünde par Excellence, war dazu geeignet, all die eigene verdrängte sexuelle Energie auf sadistische Weise auf Opfer zu richten, die ohne Machtbefugnisse waren: Frauen und Kinder. Denn gerade an das, was ich mir selber verbiete, muss ich ja fortwährend denken. Man kann nicht nicht an einen rosa Elefanten denken. Das Infame dabei ist, dass die Vorstellung vom ‚allmächtigen‘ ‚lieben Gott‘ und die von der von Männern geleiteten ‚alleinseligmachenden‘ ‚Mutter Kirche‘ dennoch als zwar in sich widersprüchliche, doch eiserne Fassade bestehen blieb.

All die Schrecknisse wurden nur als historische Pannen angesehen. Sie werden bis heute nicht als wesensmäßig für die Vaterreligion erkannt und benannt. Empörend ist darüber hinaus die patriarchale Vereinnahmung Jesu. Jesu Praxis wurde als untauglich für diese Welt abgetan, seine Hinrichtung aber als Sühnetod für alle Sünder angesehen, nötig, um den erzürnten Vater gnädig zu stimmen. So wurde dank Paulus die Vätergewalt mit Jesus noch bestätigt und zementiert.

FRIEDA: Der von mir sehr geschätzte und schon häufig von mir zitierte Bremer Prof. Dr. Gerhard Vinnai, Sozialpsychologe, schrieb in seinem Buch „Fußballsport als Ideologie“ unter anderem:

Einzig der Sport bewegt die Massen noch massenhaft; er bewegt sie im Interesse irrationaler gesellschaftlicher Verhältnisse. Wenn die Herrschaft fest im Sattel sitzen soll, darf Freizeit nicht in Freiheit umschlagen – der Sport sorgt dafür (...) Viele Intellektuelle, die sonst noch halbwegs bei Verstand sind, verspüren heute den Drang, sich als Fußballfans zu outen, anstatt, wie es ihre Aufgabe wäre, kritisch über die soziale Rolle des Fußballsports nachzudenken (...). Wo sich nach Ansicht der Sportideologen spielerisches Treiben entfaltet, werden in Wahrheit Elemente der fremdbestimmten Arbeitswelt verdoppelt, bekommen die Menschen die Rationalität des Kapitals eingebläut, herrscht die Vernunft des Pro ts. Unter dem Schein der freien Entfaltung verhindert der Sport, dass der Körper dem lebendigen Genuss zur Verfügung steht, zementiert er das Realitätsprinzip einer Gesellschaft, die Körper und Seele von einer wildgewordenen Ökonomie ausbeuten lässt. Auf dem Sportplatz wird das reibungslose Funktionieren geübt, werden die Bedürfnisse so manipuliert, dass ihr subversives Moment nicht zum Tragen kommt: die Pseudoaktivität mit dem Lederball kanalisiert die Energien, die das »Gehäuse der Hörigkeit« sprengen könnten. Der Fußballsport erzieht den Typus Mann, der zum robusten Einsatz seiner Kräfte unter der Anleitung anderer bereit ist. Die gesellschaftliche Unvernunft begnügt sich nicht damit, falsches Bewusstsein auszusäen; sie programmiert die Psyche mit Mustern eines Verhaltens, das sich der Übermacht der Verhältnisse fügt – nicht zuletzt mit Hilfe des Sports. Für die Sportanhänger gilt die Maxime eines autoritätsfixierten, masochistischen Charakters, die das Fortbestehen repressiver, demokratisch nicht kontrollierter gesellschaftlicher Verhältnisse ermöglicht: »Sich quälen ohne zu klagen ist die höchste Tugend, nicht die Abschaffung oder wenigstens die Verringerung des Leidens.« Die Tore auf dem Fußballfeld sind die Eigentore der Beherrschten.

Interessant ist, dass sich viele Männer im Fußballstadion gerne mit ihren „Helden“ identifizieren oder aber auch vor dem Fernseher, im Alltag dann aber oftmals nicht in der Lage sind, Flagge zu zeigen. Sie sind Paar- und Familientherapeut sowie Elternmediator. Was braucht es Ihrer Ansicht nach, um schon Jungen dazu zu ermutigen, zu sich selbst zu stehen und somit auch dazu, für die eigenen Überzeugungen einzutreten?

Lothar Beck: Sein wollen wie die anderen. Das ist, glaube ich, das vorrangige Anliegen von Kindern und Jugendlichen. Dazugehören zu den anderen, das ist wichtig für die Entwicklung des jugendlichen Selbst. Darum ist es ja auch so schwierig, das eigene Anderssein zu akzeptieren bzw. jene, die anders sind als die anderen, zu integrieren. Gesellschaftlich notwendig wäre darum eine größte Vielfalt, Buntheit und die prinzipielle globale Grenzenlosigkeit von Zugehörigkeit. In der Jungengruppe eines Kollegen antwortete ein 12- Jähriger auf die Frage nach Normalität: **„Normal ist alles, was es gibt.“**

Diese Einstellung wäre zielführend, und sie ist auch matriarchal, weil sie patriarchaler Grenzziehung widerspricht. Jedes Anderssein würde dann als Chance ergriffen, die Grenze auszuweiten und die mimetische Sphäre gegenseitiger Anverwandlung zu vergrößern. Dazu sollten unsere Kinder und Jugendlichen im Sinne des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalts ermutigt werden. Die Gemeinschaftsschule wäre ein ausgezeichneter Ort, dies auch zu erlernen und zu praktizieren. Eine besondere Herausforderung ist natürlich dieses Training mit moslemischen Jugendlichen und ihren Familien. Ihnen müsste Toleranz und Respekt gegenüber der gesellschaftlichen Vielfalt abverlangt werden. Dafür bekämen sie den nötigen Respekt für ihre Begrenztheiten.

FRIEDA: Und was braucht es in der Erziehung, um Mädchen dazu zu ermutigen, sich nicht alles gefallen zu lassen und ebenfalls zu sich selbst zu stehen?

Lothar Beck: Sehr wichtig sind natürlich gute Modelle, souveräne Frauen, die dem Mädchen nahestehen. Dann auch Zusammenhalt unter den Mädchen und ihre Wertschätzung durch die Eltern und Großeltern, Lehrerinnen und Lehrer. Das Bewusstsein ihrer Stärken und Kompetenzen ist sicher ebenso wichtig wie das Erkennen von vordergründiger Großmüligkeit und Kraftmeierei bei anderen.

Dann sollten Mädchen sich auch vielfältig ausprobieren können, auch körperlich, also nicht eingeeengt werden auf die Dinge, die man traditionellerweise von Mädchen erwartet. Wenn sie uns überraschen, sollten wir uns freuen anstatt die Nase zu rümpfen. **Für sie gilt dieselbe Vielfalt und Buntheit der Möglichkeiten wie für die Jungen. Desgleichen gilt für die Jungen dieselbe Herzlichkeit und Wärme wie für die Mädchen.**

FRIEDA: Der Autor Volker Elis Pilgrim, der sich intensiv auch mit Männer- und Gewaltforschung beschäftigt hat, schreibt in einem seiner neuen Bücher mit dem Titel „Jenny, Helene, Marianne – die drei Frauen von Karl Marx“ (erschienen im Osburg- Verlag): „Wenn die Männlichkeit so mit der Weiblichkeit umgeht, wie Marx es historisch rekonstruierbar vorgeführt hat, wird die Natur kaputt gehen.“ Sehen Sie auch einen Zusammenhang zwischen dem männlichen (patriarchalen) Umgang mit Frauen und der Naturzerstörung?

Lothar Beck: Die männliche Gewalt zielt prinzipiell in drei Richtungen: Erstens richtet sie sich gegen die männlichen Konkurrenten, zweitens gegen die Frauen und Mütter und drittens gegen Mutter Natur. Dies rein psychologisch zu fassen, griffe zu kurz. Die kritische Patriarchatstheorie von Claudia von Werlhof und Mathias Behmann findet eine grundsätzlichere, d.h. kulturevolutionäre Erklärung für diese zerstörerische Aggression des patriarchalen Systems. Mit dem Patriarchat haben die Männer das schöpferische Primat an sich gerissen und ihre Definition der Welt als Kampfplatz durchgesetzt: Nicht die Frau und Mutter, sondern der Mann und Vater ist der Schöpfer der Welt und Bestimmer der Weltdefinition im Sinne seiner Hierarchie, seiner Gesetze und seiner dualistischen Ideologie. Dieser anmaßende Übergriff muss im patriarchalen System permanent gegenüber den mütterlichen Lebenskräften demonstriert und aufrechterhalten werden. Das patriarchale System hat den Drang das ‚reine Patriarchat‘ herzustellen. Im Hochpatriarchat wurde die Vorstellung des ‚reinen Patriarchats‘ ins Jenseits verlegt: Ein steriles ewiges Leben ohne Sexualität und Geburt, in absolutem Gehorsam gegenüber dem einen Vater und seinem Wort. Im atheistischen Spät-patriarchat wird die Vorstellung vom ‚reinen Patriarchat‘ ins Diesseits verlagert und dort akribisch verfolgt. **Dies bedeutet die Erschaffung einer technisch immer vollkommeneren, künstlichen und naturunabhängigen Welt, die mit der Verdinglichung und Verwertung von Natur einhergeht.**

Diese Verwertung gleicht einem gigantischen Fleischwolf, der Natur nicht nur ausbeutet, sondern in Müll transformiert zur exorbitanten Bereicherung weniger. Dazu muss die innenperspektivische, seelische Wahrnehmung abgewertet und möglichst ausgeschaltet werden. Liebe, Empathie und Zusammengehörigkeitsgefühl sind weder wissenschaftlich noch technisch noch ökonomisch noch interessenpolitisch erwünscht. Wenn die Emotionen manchmal unkontrolliert durchbrechen, ist das ein Hinweis dafür, dass sie ‚ideologiefrei‘ und mit ‚Sachlichkeit‘ um so entschiedener bekämpft werden müssen.

Durch die Schaffung des ‚reinen Patriarchats‘ im Diesseits wird der Mann als Schöpfer nachträglich bestätigt. Damit aber schneidet sich das Patriarchat selbst den Lebensast ab, auf dem es sitzt. **Als Einzelne, aber auch als Kollektiv sind wir alle gefragt, ob wir der Einladung der Baumgöttin folgen und von ihrem evolutionären Angebot Gebrauch machen wollen, von ihren Früchten der Weisheit zu essen, damit wir Tod und Leben, Sommer und Winter, Tag**

und Nacht, Saat und Ernte, Frost und Hitze, Arbeit und Feiern inmitten unserer Landschaft und ihrer Menschen als ein paradiesisches Geschenk erkennen und pflegen, als ein Leben wahrnehmen auf einem schönen blauen Planeten, der alles ist, was wir haben, oder ob wir der Torheit erliegen zu glauben, diese Erde sei ein Verbannungsort, ein Gulag des Herrn und seiner Schergen. Ich setze auf die modernen Frauen und ihre weisen männlichen Unterstützer.

FRIEDA: Vielen Dank!

Das Buch „Die Weisheit der Mütter“ erschien im Neue Erde Verlag, umfasst 272 Seiten und kostet 19,90 €.

<https://shop.neueerde.de/Nach-Hersteller/Beck-Lothar/Die-Weisheit-der-Muetter.html>